

Buchbesprechungen

Ernst Behler über

Manfred Frank:

*Einführung in die frühromantische Ästhetik**

Dies ist der erste umfassende Versuch, der frühromantischen Ästhetik im Zusammenhang der idealistischen Philosophie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ja ihre Existenz innerhalb der Philosophie überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. In den älteren Darstellungen der idealistischen Philosophie (R. Kroner, N. Hartmann, H. Kuhn) kommen die Frühromantiker überhaupt nicht vor, oder sie werden als „geniale Anreger“ abgefertigt, denen es an der Fähigkeit zu philosophieren gebrach. Bereits bei Hegel ist diese Art der Geschichtsschreibung vorgezeichnet, wobei von ihm der Frühromantik eigentlich noch größere Bedeutung beigemessen wurde als von den späteren Historiographen der idealistischen Philosophie. Die Frühromantik erscheint bei Hegel als „nichtphilosophisch ausgeführte Wendung“ des Fichteschen Standpunktes der Subjektivität. Eine tiefe Kluft zwischen der Literaturwissenschaft und der Philosophie tat sich damit für beinahe zwei Jahrhunderte in bezug auf die wichtigste Epoche der Geisteswissenschaften in Deutschland auf. Eine subtile Unterscheidung zwischen Ästhetik (Philosophie)

und Poetik (Literaturwissenschaft) wurde eingeführt, wobei man sich in diesen rein institutionell, d. h. künstlich voneinander abgehobenen Disziplinen bald nicht mehr untereinander verständigte und den gemeinsamen Gegenstand in der romantisch-idealistischen Epoche aus den Augen verlor oder ihn in zwei Hälften aufteilte. Sogenannte Philosophen sahen es nicht gern, wenn sich bloße Germanisten auf ihr Gebiet wagten, wogegen sich die Literaturwissenschaftler über die inhaltlosen Spekulationen der Philosophen in der Ästhetik amüsierten. Während man in der Philosophie, was diesen Zeitraum anbetrifft, im Sinne des Vollendungsgedankens die Hegelsche These vom Ende der Kunst bedachte und ihr einen plausiblen Sinn einzuverleiben suchte, ließ man in der Literaturwissenschaft wegen der Bedeutungslosigkeit des von ihnen über Dichtung Gesagten Philosophen wie Kant, Fichte, Schelling außer Acht und begnügte sich mit dem, was Schiller in seinen

* Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag, 1989.

theoretischen Schriften von ihnen enthielt.

Dies war im großen und ganzen die Situation in beiden Fachbereichen, bis Gadamer im Jahre 1960 mit *Wahrheit und Methode* an Hand von Kants Ästhetik einen Wahrheitsbegriff einführte, der auch dem frühromantischen Denken über die Kunst eine Chance gab und den angeblichen Dilettantismus als avantgardistische Vorwegnahme des neuen, nicht mehr an der Hegelschen Philosophie entwickelten Wahrheitsbegriffes erscheinen ließ. Gadamer selbst hatte von der Frühromantik freilich wenig zur Kenntnis genommen und auch wohl kein Interesse an ihr. Auch Heidegger, der in *Der Ursprung des Kunstwerks* 25 Jahre zuvor einen neuen Wahrheitsbegriff für die Kunst als „Ins-Werk-Setzen der Wahrheit“ formulierte, hätte sich wahrscheinlich eine Beziehung zu der in dieser Zeit immer noch philosophisch suspekten Frühromantik verboten. An dieser Stelle aber, der Gewinnung eines neuen Wahrheitsbegriffes nicht nur für die Kunst, sondern für die gesamte Philosophie, setzt Franks Einführung in die frühromantische Ästhetik ein. Indem er diesen neuen Wahrheitsbegriff wie Gadamer aus der Kantischen *Kritik der Urteilskraft* herleitet, ihn aber aufs engste mit dem Beginn des frühromantischen Denkens verknüpft, weiß er nicht nur den alten schematischen Gegensatz zwischen literarischer und philosophischer Denkweise produktiv zu überwinden, sondern darüber hinaus der Frühromantik eine philosophische Aktualität zu verleihen, die

jede Art von Hegelianismus weit hinter sich zurückläßt. Während die Kunst in der langen abendländischen Tradition der Repräsentations- oder Mimesis-Theorie im Vergleich zur Philosophie immer nur einen untergeordneten Standpunkt in der Hierarchie geistiger Tätigkeiten erlangen konnte, führte Kant nach Frank einen Umschlag herbei, nach dem Wahrheit nicht mehr als Nachvollzug einer objektiv vorherbestehenden Welt aufgefaßt wurde (und Kunst nicht mehr als deren Abbildung), sondern „Sinerschließung“, schöpferische Tätigkeit bedeutete und damit auch der Kunst ein „Raum von Verstehbarkeit“ eröffnet wurde (1. Vorl.). Es ist Franks These, „daß es vor allem die ästhetische Erfahrung war, von der her die adäquationistische Wahrheitskonzeption der Ontologie als brüchig sich erwiesen hat“ und daß die Frühromantiker bei diesem von Kant eingeleiteten Prozeß eine hervorragende Rolle spielten. Die These des Novalis: „Die Poesie ist das absolut Reelle,“ bringe dies in aller Deutlichkeit zum Ausdruck (2. Vorl.).

Die Frühromantik wird hier also ins innerste Zentrum der idealistischen Philosophie versetzt. Die von ihr entwickelten Gedanken über die Kunst, d. h. die hier vollzogene „Begründung einer Ästhetik nicht bloß neben, sondern inmitten der Philosophie, geradezu als Krönung, war das Werk der deutschen Frühromantik“ (126). Diese Eigenschaft wird in eingehenden Untersuchungen über die „Anschließbarkeit der idealistisch-romantischen Spekulation an Kants Ästhetik“

(131) begründet. Andererseits ist es von der romantischen Ästhetik „nur ein Schritt zur Ästhetik der jüngsten Moderne, z. B. zum *Ursprung des Kunstwerks* von Heidegger“ (126), insofern das romantische Absolute und Heideggers Sein „streng parallele Effekte“ haben, was wohl heißt, daß beide undenkbar sind und deshalb allegorische Darstellung, unendliches Sagen verlangen. In der Tat leitet Frank auch aus Schlegels Einsicht in die Nichterkennbarkeit des Absoluten die Forderung zu einer allegorischen Darstellung her und sieht somit die Philosophie von Seiten der Kunst aus als ungemein hilfsbedürftig an, was ebenfalls Heidegger entsprechen würde. Das der Frühromantik von der deutschen Philosophie zugefügte Unrecht der Nichtbeachtung wäre demnach hier gleich zweimal wieder gutgemacht, insofern die Frühromantik nun nicht allein als die wahre Vollendung der idealistischen Philosophie erscheint, sondern sogar bis in den späten Heidegger hinein Prototyp für das deutsche Denken über Kunst und Sein ist.

Natürlich weiß Frank, daß frühromantisch und idealistisch nicht dasselbe sind, insofern die frühromantische Überzeugung von der prinzipiellen Nichterkennbarkeit des Absoluten und der daraus hervorgehenden anderen Schreibarten (Fragment) und Mitteilungsweisen (Ironie) auf Seiten der idealistischen Philosophen Spott, Verärgerung, ja Skandal hervorgerufen hat. Diese pochten demgegenüber auf Fundamentalbegründungen der Philosophie und ebenso auf die daraus hervorgehenden festen End-

leistungen im Sinne des absoluten Wissens. Frank schlägt deshalb folgende Abgrenzung zwischen den beiden Gedankenrichtungen im damaligen Deutschland vor: „Ich nenne ‚romantisch‘ die Philosophie, in der die Spekulation auf den Anspruch verzichtet, das Absolute durch Reflexion zu erreichen – und diesen Mangel durchs Medium der Kunst supplementiert. – In diesem Sinne gehört Hölderlins Werk zur Romantik, auch Schellings Ästhetik etwa bis zum System des transzendentalen Idealismus, nicht aber seine *Philosophie der Kunst*, schon gar nicht Hegels *Vorlesungen über Ästhetik*. Letzere sind Werke des absoluten Idealismus, in denen der Reflexion zugetraut wird, über die höchsten Belange des Daseins in einer nicht bloß künstlerischen, sondern begrifflichen Sprache sich zu erklären“ (223). Um es schärfer zu sagen, wäre die Frühromantik „das Programm eines Hegelianismus ohne krönenden Abschluß“ (absolutes Wissen) (228). Oder um Hegel, der zu dieser Zeit noch gar nicht hervorgetreten war, aus dem Spiel zu lassen, ließe sich die Frühromantik nach Frank definieren als die Unmöglichkeit einer systematischen Form der Philosophie bei fortbestehender Tendenz aufs Absolute (231). Diese Gesinnung zur Totalität, manifest in Schlegels „Sehnsucht nach dem Unendlichen“, ist aber nach Frank für die frühromantische Mentalität entscheidend. Denn sie ermöglicht allererst, das Fragment als Fragment (nämlich als Teil eines Ganzen), die Ironie als Ironie (nämlich als indirekte Aussageweise) und die Kunst als Kunst (nämlich als Sup-

plement für die gescheiterte Philosophie) zu denken. Sie alle treten an die Stelle des mit der philosophischen Reflexion nicht durchdringbaren Absoluten und repräsentieren es auf eine nicht direkt anwesende, nicht greifbare Weise. An diesem nie völlig präsenten und nie voll artikulierbaren Totalitätsbewußtsein der Frühromantik glaubt Frank aber festhalten zu müssen, weil ohne ein solches „nicht-relatives Eins“ (229) das frühromantische Denken gar nicht zu operieren vermöchte, gar nicht in seine unendlichen Widersprüche auseinandertreten könnte, und jeder sich täuscht, der die „hysterische“ postmoderne These vom Tod des Subjekts in der Frühromantik bereits angelegt sieht. Diese Überwindung der idealistischen Überzeugung von der Erfäßbarkeit des Absoluten war aber für Frank kein skeptisches Achselzucken auf Seiten der Frühromantiker, sondern ein „Werk gediegener und harter philosophischer Spekulation“ und erfolgte geradezu aus dem Innern des Idealismus selbst heraus, nämlich in den Fichte-Studien des Novalis. Hier wird Schritt um Schritt gezeigt, daß keine der Fichteschen Formeln befriedigen konnten. Deshalb stehen diese Fichte-Fragmente des Novalis, obwohl sie keine direkte ästhetische Thematik verfolgen, im Zentrum der Vorlesungen von Frank. Er legt noch besonderen Wert darauf, daß „die philosophischen Versuche Hölderlins und Hardenbergs ganz parallel sich entwickeln und gemeinsam an die Poesie sich wenden, wo die Philosophie zur Lösung des Problems für unzulänglich befunden wird“ (249).

Wenn man es zynisch ausdrücken wollte, könnte man Franks Beschreibung der Frühromantik einen weichen, einen geköpften oder kastrierten Hegelianismus (ohne absolutes Wissen) nennen, einen Hegelianismus, der sich in ein dialogisches, hermeneutisches Immerweiter-Reden verwandelt hat, in eine „schlechte Unendlichkeit“ in Hegels Sprache. Frank ist sich der ungeheuren Anmaßung in Hegels Verwendung des Begriffs „schlechte Unendlichkeit“ bewußt. Man könnte seine Charakterisierung der Frühromantik auch als eine Veränderung der Vorzeichen ansehen, insofern das von Hegel als schlechte Unendlichkeit bezeichnete Streben nach dem unerreichbaren Absoluten, bei dem absoluten Willen dazu, nun als gute Unendlichkeit erscheint, während Hegels sogenannte wahre Unendlichkeit, das selbstherrliche Sichselbst-Begreifen des Absoluten, nun die falsche oder „schlechte“ Unendlichkeit ist. In der Tat, gegenwärtige Ausdrucksformen eines solchen weichen Hegelianismus wie die Frankfurter Konsensusphilosophie werden von Frank auch durchaus als mit der neuen ästhetischen Wahrheitstheorie in Einklang stehend angesehen (68). Die entscheidende Frage ist, ob ein solches Verständnißmodell der Frühromantik und ihrem Avantgardismus gerecht werden kann. Es scheint, als würde die Frühromantik hier an eine vergangene, eine metaphysische Denkweise, nämlich die von Kant bis Hegel, angebunden, während sie sich doch in die Zukunft der Welt, an Coleridge, Poe, Baudelaire, Nietzsche, an uns

selbst zu wenden scheint. In diesem breiten europäischen, ja internationalen Raum eines neuen Verständnisses von Literatur und Modernität hat die Frühromantik auch ihre Wirkung entfaltet, während sie in Deutschland als „nichtphilosophisch ausgeführte Wendung“ von Fichtes Subjektivitätsstandpunkt, als „reactionär“ diskreditiert wurde, um schärfere Ausdrücke aus dem Vokabular der Zeit zu vermeiden. In diesem weiten kosmopolitischen Raum ist die Frühromantik auch immer zu Hause gewesen, und die Bezugnahme auf einen Denker wie Heidegger erscheint fremd, wenn nicht störend. Es erscheint sonderbar, daß in diesem ausführlichen Buch über die frühromantische Ästhetik nicht ein Mal die grundlegende Unterscheidung der Brüder Schlegel zwischen antiker und moderner, klassischer und romantischer Kunst und das damit verbundene Bewußtsein literarischer oder ästhetischer Modernität diskutiert wird – eine Unterscheidung, die nach einem bekannten Wort Goethes damals um den ganzen Erdball ging und in der Generationen von „Romantikern“ in Italien, Frankreich, Spanien, den skandinavischen und slawischen Nationen, ja in Nordamerika sich wiedererkannt haben. Dieser Nerv des frühromantischen Programms hat aber meines Wissens mit der deutschen Philosophie von Kant bis Schelling oder bis Hegel überhaupt nichts zu tun, sondern leitet sich aus alten literarischen Traditionen Europas her, in denen die Schlegel zu Hause waren.

Was den Modernismus oder Postmodernismus der Frühromantik in

bezug auf das Denken von Subjekt und Totalität anbetrifft, so stellen die diesbezüglichen Fragmente beinahe in jedem Fall eine schwierige Interpretationsaufgabe dar. Jeder weiß, daß sich Subjekt und Totalität ebensowenig wie das Widerspruchsprinzip einfach negieren lassen, ohne daß man sich in einen fatalen Selbstwiderspruch verwickelt, für den hämische Gegner sofort das monströse Wort von der „performativen Auto-Kontradiktion“ bereit haben. Dennoch sind solche Versuche aus der Natur des menschlichen Denkens heraus immer wieder unternommen worden. Nach F. Schlegel ist die Skepsis so ewig wie die Philosophie. Es gibt aber meines Wissens keinen postmodernen Denker, der einfach auf hysterische Weise die Abschaffung des Menschen und die Eliminierung des Absoluten vorgeschlagen hat, sondern stattdessen höchstens eine kleine Anzahl von Schriftstellern, die mit raffinierten Strategien des Ausdrucks über diese scheinbar unüberwindlichen Schranken unseres Denkens hinausgelangen möchten. Das Motiv für ein solches von vornherein zum Scheitern verurteiltes Bestreben hat Nietzsche mit seinem bekannten Wort „Hüten wir uns!“ formuliert, nämlich hüten wir uns davor, alles auf menschlich-subjektive Weise auszulegen, oder hüten wir uns davor, alles auf menschlich-allzumenschliche Weise zu totalisieren. Ob die Frühromantiker sich auf dieses schwierige Terrain begeben haben, ist eine schwer entscheidbare Frage. Ich glaube sie mit ja beantworten zu können und schlage dafür folgende Argumentation vor. Bei

den idealistischen Philosophen, selbst wenn sie sich wie Kant und Fichte im schlechten Unendlichen bewegen, sind Ursprung und Ziel alles Geschehens streng vom Subjekt umschriebene Gegebenheiten, auch wenn das Ziel in unendlicher Ferne liegt und sich in einem unendlichen Progreß sogar entzieht. Diese von vornherein vorgegebene Zielidee ist die in all ihren Fähigkeiten voll ausgebildete menschliche Natur in einer vollkommenen politischen Gemeinschaft, also mit all ihrem Humanismus eine metaphysische Idee. Obwohl nie im aktuellen Sinne präsent, leitet sie doch alles Geschehen, das damit einen absolut anthropozentrischen Charakter gewinnt. Man könnte hier von einem Ganzheitsmodell sprechen, das sich mit Wörtern wie fortschreitender Zusammenhang, graduelle Integration, entstehende Ganzheit, Totalität im werdenden Sinne bezeichnen ließe, obwohl man nie im Ziel landet. Aber die Idee der Totalität als Sinntotalität ist in dieser Weise zu denken stets wirksam. Es ist jene Weise zu denken, die vorhin als weicher, als hermeneutischer Hegelianismus bezeichnet wurde. Aber es ist sofort einsichtig, daß dies nicht das Modell des frühromantischen Denkens gewesen ist. Hier wurde jede vom Denken nur konzipierbare Ganzheits- und Zielvorstellung auch für die allegorische Darstellung, auch für die Kunst vielmehr auf solch radikale Weise unterminiert, daß in bezug auf die Frühromantiker, insbesondere F. Schlegel und Novalis, von Subjekt und Totalität nicht mehr in einem verbindlichen Sinne gesprochen wer-

den kann. Daß sie an die Stelle von Subjekt und Totalität den Tod des Subjekts und die Negation der Totalität geschoben haben, ist höchst unwahrscheinlich, aber sicher ist, daß sie mit allen Mitteln ihrer Kunst das Denken von Subjekt und Totalität zu transzendieren suchten. Was bei der Lektüre der betreffenden Abschnitte in Franks Buch beunruhigt, besteht in dem Eindruck, daß der Autor hier mit seinen postmodernen Gegnern einen Strauß ausfechten will und die Frühromantiker nur deshalb so fest an die Metaphysik von Subjekt und Totalität anbindet, weil er indirekt mit gegenwärtigen Antagonisten argumentiert. Die unbefangene Aufnahme einiger in dieser Hinsicht wirklich phantastischer Fragmente von F. Schlegel und Novalis entzieht sich dadurch oder wird von vornherein in eine vorbestimmte Richtung gelenkt.

Der Haupteinwand gegen dies Buch besteht demnach in seiner systematischen Herleitung des frühromantischen Denkens aus der idealistischen Philosophie und seiner Verkettung mit dieser. Das dürfte aus dem bereits Dargelegten hervorgehen. Einige philologisch-historische Bemerkungen sollen diesen Einwand verstärken. Ein wichtiges Glied in dieser Verkettung ist sicherlich Kant. Zur Zeit der Ausbildung eines frühromantischen Denkens hatte F. Schlegel aber Kant bereits weit hinter sich zurückgelassen und sah in einem Brief vom 16. Oktober 1793 auf die *Kritik der Urteilskraft* herab als das Werk von einem „alten Mann“, voll von „Wiederholungen, Abschweifungen, Verworrenheit,

Nachlässigkeiten mehr als in irgend einem andern Werk von ihm“ (KFSa 23, 141). Gewiß erwähnte er Kant an ausgezeichneter Stelle gegen Ende seines Studium-Aufsatzes zusammen mit anderen deutschen Autoren. Das war aber wohl nicht mehr als eine *captatio benevolentiae*. Denn für die in dieser Schrift dargelegte Theorie des „Verknüpfens“ von dichterischen Werken zu einer absolut vollendeten Einheit bedurfte Schlegel der Kantischen Ästhetik nicht und stützte sich vielmehr auf spätantike Rhetoriker sowie das ständige Wiederlesen der griechischen Klassiker in den Dresdner Jahren von 1794–1796. Kants Theorie der Einbildungskraft war für ihn so mager, daß er sie nicht einmal erwähnte. A. W. Schlegel, der damals in Amsterdam lebte und der Entwicklung des deutschen Idealismus fern stand, statt dessen Hemsterhuis, Rousseau und Herder für seine Sprachtheorie studierte, die wiederum für seine Theorie der Poesie grundlegend war, äußerte sich vornehmlich polemisch über die Kantische Ästhetik, insbesondere gegen die untergeordnete Rolle der Einbildungskraft in diesem System.

Ich glaube, daß Schlegel hier gegen Frank Recht hat und daß, wenn Einbildungskraft, Kunst usw. bei Kant ihren Einzug in das Gebiet der Philosophie und der Wahrheitsfindung halten, dies auf der denkbar untersten Ebene geschieht. Natürlich lassen sich solche Hierarchisierungsverhältnisse im dekonstruktiven Leseakt umkehren, wie dies Derrida in bezug auf die Kantische Ästhetik auf un-gemein geistreiche Weise in

La vérité en peinture gezeigt hat. Aber Dekonstruktion ist ebenso natürlich nicht Manfred Franks Sache.

Daß das Verhältnis der Frühromantiker zu Fichte im wesentlichen Ablehnung, Zurückweisung war, hat Frank selbst auf dicht dokumentierte Weise gezeigt. In der Tat, ein paar Monate, nachdem Schlegel in Jena eingetroffen war, schrieb er Christian Gottfried Körner, daß er mit dem „Wissenschaftslehrer“, d. h. mit dem Philosophen und Grundsucher Fichte fertig war (KFSa 23, 343). Wenn Novalis am Schlagbaum zwischen Tennstedt und Grünigen die wahre Vision vom Fichtischen Ich hatte (NO 4, 42), dann heißt dies nicht, daß er Fichte plötzlich verstand, sondern daß er ihn fahren ließ und seinen eigenen Weg über dies Ich hinaus ging. Mit dieser Ablehnung des Philosophen geht aber eine Bewunderung des Menschen Fichte Hand in Hand, ja auch jener Seite seines Denkens, bei der von Wissensinhalten abgesehen ist und wo, nach F. Schlegels Wort, das „freie Selbstdenken zu einer Kunst organisiert“ ist (KFSa 3, 6). Die Frage, die sich hier stellt, lautet vielmehr, wann sich diese Abkehr von dem Philosophen Fichte und seinem absoluten Denkkakt vollzog. Als F. Schlegel im August 1796 auf seinem Weg von Dresden nach Jena bei seinem Freund Novalis in Dürrenberg Station machte, begleitete ihn ein Koffer mit umfangreichen Manuskripten und bereits gedruckten Texten zur griechischen Literaturgeschichte sowie kritischen Aufzeichnungen zur Wissenschaftslehre. Wenige Monate spä-

ter sandte Novalis ihm die letzten zurück und schrieb: „Ich habe sie ziemlich im Kopfe und sie haben derbe Nester gemacht“ (KFSa 23, 340). In den folgenden Wochen und Monaten erhielt er von Schlegel mehr „geschriebene Pakete“ dieser Art und schrieb diesem am 14. Juni 1797: „Deine Hefte spuken gewaltig in meinem Innern, und so wenig ich mit den einzelnen Gedanken fertig werden kann, so innig vereinige ich mich mit der Ansicht des Ganzen und errate einen Überfluß des Guten und Wahren.“ Im selben Brief heißt es: „ich rücke immer mehr in Deinen Gesichtspunkt seiner [Fichtes] Wissenschaftslehre hinein.“ Und ferner:

Fichte ist der gefährlichste unter allen Denkern, die ich kenne. Er zaubert einen in seinem Kreise fest. Keiner wird wie er mißverstanden und gehaßt werden. Aber die Mißverständnisse werden hier erschöpft werden. Du bist erwählt gegen Fichtes Magie die aufstrebenden Selbstdenker zu schützen. Ich hab es in der Erfahrung, wie sauer dieses Verständnis wird – Manchen Wink, manchen Fingerzeig, um sich in diesem furchtbaren Gewinde von Abstraktion zurechtzufinden, verdank ich lediglich Dir und der mir vorschwebenden Idee Deines freien, kritischen Geistes (KFSa 23, 372).

Es geht hier nicht um die müßige Frage der Priorität in der Fichtekritik, da Schlegel und Novalis völlig eigene Wege gingen, noch um die Einflüsse von Schlegel auf die Texte des Novalis, obwohl ich mich noch genau an die ausführliche

Korrespondenz erinnere, die ich zur Zeit der Edition der *Lehrjahre* mit Richard Samuel in Australien zur Klärung dieser Frage führte. Es geht hier um die viel einfachere Frage, wieso Schlegel aus Dresden einen vollen Koffer mit poetologischen Fragmenten nach Dürrenberg bringen konnte, da doch die Zuwendung zur Poesie nach Frankfurt erst nach dem Scheitern des Fichteschen Reflexionsstandpunktes erfolgen konnte, den Novalis in den Fichte-Studien als „Werk gediegener und harter philosophischer Spekulation“ bezeichnete. Meiner Ansicht nach bedurfte F. Schlegel des Kantisch-Fichteschen Unterbaues für seine Zuwendung zur Poesie gar nicht, da er diese auf den Tag datierbar bereits Ende Mai 1793 auf Grund außergewöhnlich weitreichender Lektüren europäischer Autoren bereits aus eigenen Antrieben vollzogen und bis zum Wiedersehen mit Novalis mit profunden Abhandlungen zur griechischen Poesie ausgeführt hatte. Ebensowenig bedurfte A. W. Schlegel in Amsterdam dieses Anstoßes, der bei ihm aus ganz anderen Quellen, nämlich von der Sprachtheorie aus kam. Noch läßt sich von Tieck in Berlin sagen, daß er ein scheiterndes Fichte-Studium gepflegt hätte, bevor er zu dichten anfing. Bei aller systematischen Herleitung der frühromantischen Denkart aus der idealistischen Philosophie hebt Frank die Frühromantik selbst aber, wie bereits erwähnt, wenigstens im Stil vom Idealismus ab, insofern das Absolute für das frühromantische Denken unerreichbar bleibt und sich absolutes Wissen in ihm nicht artikulieren kann. Auch

in bezug auf diesen eigenen Denkstil der Frühromantik ergeben sich einige Fragen. Diese betreffen vor allem die Stilverwandtschaft von Schelling, Hölderlin und dem Autor des sogenannten „Ältesten Systemprogramms“ mit den Frühromantikern, die von Frank an mehreren Stellen betont wird. Meiner Ansicht nach ist es problematisch, zwischen diesen verschiedenen Gruppen von Autoren und ihren Texten eine Stilverwandtschaft herstellen zu wollen, jedenfalls was die Bildungswelt der Brüder Schlegel anbetrifft. Auf der einen Seite handelt es sich um Tübinger Stiftler, deren Bildung in einer streng pietistischen Theologie, in einer eschatologischen Erwartung des kommenden Gottesreichs fundiert ist, wie sie sich deutlich genug in der von Frank als „fast hymnisch vorgetragenen Proklamation“ (95) des Systemprogramms bekundet. Bei den Brüdern Schlegel haben wir statt dessen Vertreter einer spätaufklärerischen, rokokohaften, ungemein verfeinerten Bildungswelt vor uns, die sich bereits im Jünglingsalter von fünfzehn, sechzehn Jahren mit den größten Autoren der Weltliteratur jeweils in der Originalsprache beschäftigt hatten, die aber, was das theologisch-moralische Glaubensgerüst anbelangt, absolute Skeptiker waren. F. Schlegel spricht in bezug auf seine frühen Jahre von einem „gänzlich absoluten Skeptizismus (theoretisch und moralisch)“ und nennt als „das einzige, woran ich mich damals festhielt, die intellektuelle Begeisterung“, die er „in der Kunst und dem klassischen Altertum besonders noch in dem Ideal einer intel-

lektuellen Freundschaft erblickte“ (KFSa 1, XCI). Gewiß entstammte Novalis einer pietistischen Familientradition, aber seine mit F. Schlegel in Leipzig verbrachte Studienzeit kann in vieler Hinsicht als Auflehnung gegen diese Familienbande oder als deren Durchbrechung interpretiert werden. Schlegel spricht in einem der ersten Briefe über diesen Freund an seinen Bruder von dessen „absoluter Flüchtigkeit“, was als Ungreifbarkeit, Kapriziosität zu verstehen ist (KFSa 23, 45). Später, von seinem Aufenthalt in Dürrenberg, teilte er Caroline Schlegel mit: „Gleich auf den ersten Tag hat mich Hardenberg mit der Herrnhuterei so weit gebracht, daß ich nur auf der Stelle hätte fortreisen mögen“ (KFSa 23, 326). Aber er beeilte sich, sofort hinzuzufügen, daß es sich dabei nicht um religiösen Fanatismus gehandelt habe: „Wenn ich oben von Herrnhuterei sprach, so wars nur der kürzeste Ausdruck für absolute Schwärmerei; denn noch wenigstens ist Hardenberg ganz frei von dem leisesten Anstrich Herrnhuter Niederträchtigkeit“ (KFSa 23, 327). Natürlich hat sich Schelling während des kurzen Zeitraums von 1798–1800 der Frühromantik angeschlossen und anscheinend in bezug auf die Kunst ähnliche Standpunkte wie die im *Athenäum* entwickelten vertreten. Diese wurden aber nicht in Fragmenten vorgetragen, sondern in der Klammer eng eingebundener philosophischer Systeme. Im *System des transzendentalen Idealismus* erscheint die Kunsttheorie Schellings als „Deduktion eines allgemeinen Organs der Philosophie oder: Hauptsätze

der Philosophie der Kunst nach den Grundsätzen des transzendenten Idealismus“ – was sich von vornherein, allein im „Stil“, für einen Vergleich mit der Frühromantik disqualifiziert.

Ähnliche Einwände ließen sich in bezug auf die hier vertretene Stellung Schillers zur Frühromantik formulieren, wodurch in die frühromantische Ästhetik ein falscher Klang von „ästhetischer Sittlichkeit“ hineinkommt. Darauf soll im einzelnen nicht eingegangen werden, da es sich wohl von selbst erledigt. Nur ein Wort soll noch zu der angeblichen Stilverwandtschaft Schellings mit den Frühromantikern gesagt werden. Wie Frank eingehend herausgearbeitet hat, steckt in der Kantischen Ästhetik bei all ihrem Idealismus und Nachdruck auf dem Schöpferischen ein starker Naturalismus, insofern Kunstwerke nach Kant wie Werke der Natur, nämlich aus einer organischen oder unbewußten Schöpferkraft heraus entstehen. Man könnte sogar sagen, daß diese naturalistischen (unbewußtes Schaffen) und künstlerischen (bewußtes Schaffen) Aspekte der Kunst bei Kant noch ungeschieden nebeneinander liegen, in Schelling und den Frühromantikern aber auseinandertreten. A. W. Schlegel war zweifellos derjenige, bei dem die Künstlichkeit und Absichtlichkeit der Kunst in der Theorie am stärksten hervortrat und ein Kunstdenken manifest wurde, das auf Poe („The Poetic Principle“), Baudelaire und spätere avantgardistische Kunstkonzeptionen verweist. Auch hier kommen scharfe Stilunterschiede zwischen dem deutschen Idealis-

mus einerseits und der Frühromantik andererseits zum Ausdruck, die aber in der Forschung noch nicht genügend herausgearbeitet sind und sich hier nur andeuten lassen.

Gegen Ende seiner Darstellung geht Frank noch ausführlich auf die Ästhetik Solgers ein, von dem er sagt, daß „dessen Werk schon von den Zeitgenossen als Systematisierung des nur in Fragmentform vorliegenden Denkens der Jenaer verstanden worden ist und das sich selbst so zu verstehen scheint“ (307). Er selbst sagt, Solger habe das „Verdienst, Ordnung gebracht zu haben in Schlegels verstreute Räsonnements zur Ironie“ (307). Ich muß gestehen, daß diese zwischen das Tübinger Stift und die kauzige Philosophie Solgers eingeklemmte Frühromantik mir nicht mehr als Frühromantik erscheint. Sie hat dort auch gar nicht ihren Platz, sondern ist ein weltliterarisches Ereignis gewesen, das aus einer weltliterarischen Reflexion hervorgegangen ist, die sich auf Autoren wie Homer, Pindar, Sophokles, Dante, Boccaccio, Cervantes, Shakespeare und Goethe konzentriert hat, denen gegenüber die in diesem Buch im Vordergrund stehenden Namen der deutschen Idealisten durchaus sekundär gewesen sind. Insofern gelingen Frank auch die Abschnitte über die Ironie, das „Sprechen-als-sprache-man-nicht“ und die „musikalisch-rhythmische Aushöhlung der Semantik“ viel besser, in denen er sich auf Tieck und dessen an Shakespeare ausgebildetes Verfahren bezieht. Das liegt nicht allein daran, daß Frank ein großer Tieck-Interpret ist, sondern auch an sei-

ner größeren Nähe zum frühromantischen Diskurs in diesen abschließenden Sektionen (21., 22. Vorl.). Die letzte Vorlesung über Ironie in der literarischen Schreibweise und der musikalischen Komposition, die Vertonung der *Magelonen-Lieder* durch Brahms, die unendliche Melodie und die Emanzipation in der Dissonanz bilden Höhenpunkte des Buches und entsprechen in der

Weite des Gesichtspunktes dem konzentrierten philosophischen Einsatz zu Anfang. Das Hauptverdienst des Buches besteht sicherlich darin, daß sich die Frühromantik nach seiner Lektüre nicht mehr als Fußnote zum deutschen Idealismus herabdrücken läßt, sondern entweder als dessen Krönung (Franks Ansicht) oder als dessen entscheidende Gegenmacht (meine Ansicht) angesehen werden muß.

Herbert Anton über

Ernst Behler:

*Unendliche Perfektibilität**

Chimäre oder Doppelherme?

Als Goethe an einem Märztag des Jahres 1832 mit Eckermann über die „tragische Schicksalsidee der Griechen“ sprach, und – im Blick auf Napoleon und die Französische Revolution – über das Verhältnis von „Politik und Poesie“ nachdachte, verglich er den Dichter mit einem Adler, „der mit freiem Blick über Ländern schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft“.

Das ist überaus „modern“ gedacht und hängt mit Goethes Glauben an „Weltliteratur“ und „Weltkultur“ und mit der Einsicht zusammen, daß die „Weltgeschichte“ von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse: „Daß die Weltgeschichte von Zeit zu Zeit umgeschrieben werden müsse, darüber ist in unsern Tagen wohl kein Zweifel übrig

geblieben. Eine solche Notwendigkeit entsteht aber nicht etwa daher, weil viel Geschehenes nachentdeckt worden, sondern weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt“ („Geschichte der Farbenlehre“).

Selbstverständlich beansprucht oder versucht Behler nicht, „Weltgeschichte umzuschreiben“. Das widerspräche Begriff und Sache der Literaturkritik. Aber als Analytiker und Interpret von hermeneutischen Strukturen ihrer Apperzeption und Deutung „liest er Weltgeschichte um“ und bestätigt: „Buch-

* Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh, 1989